

Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich 3 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark, ausserhalb des deutschen Reichs tritt Post- und Stempelschlag hinzu. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Dresdner Journal.

Annahme von Anzeigen auswärts: Leipzig: Fr. Brandstetter, Kommissionsverlag des Dresdner Journals; Hamburg, Berlin, Wien, Leipzig, Basel, Breslau, Frankfurt a. M., Hannover, Köln, München, Prag, Leipzig, Frankfurt a. M., Stuttgart, Danzig & Co.; Berlin: J. Neumann, Neudamm; Breslau: Ernst Kabisch; Hannover: C. Schönlank, Halle a. S.: J. Neumann & Co.

für die Gesamtleitung verantwortlich: Hofrat Otto Bantz, Professor der Literatur- und Kunstgeschichte.

Bestellungen auf das „Dresdner Journal“ für die Monate Februar und März werden zum Preise von 1 M. 70 Pf. angenommen für Dresden; bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstraße Nr. 20), für auswärts: bei den betreffenden Postanstalten zum Preise von 2 M. Königl. Expedition des Dresdner Journals.

Amtlicher Teil. Verordnung.

die Ernennung der Wahlkommissionen zu den bevorstehenden Reichstagswahlen betreffend. Aus Anlaß der durch Kaiserliche Verordnung vom 8. laufenden Monats auf den 20. Februar dieses Jahres festgesetzten Wahlen zum Reichstage hat das Ministerium des Innern für die Wahlkreise des Landes die nachstehend unter 1) namhaft gemachten Wahlkommissionen ernannt.

- für den 11. Wahlkreis der Amtshauptmann von Schröder zu Oshag, der Stadtrath Döhler zu Leipzig, der Amtshauptmann, Heime Regierungsrath Dr. Plagemann zu Leipzig, der Amtshauptmann, Heime Regierungsrath Schäffer zu Rochlitz, der Amtshauptmann Dr. v. Gehe zu Zschopau, der Bürgermeister Stadler zu Chemnitz, der Amtshauptmann Metz zu Glauchau, der Amtshauptmann von Hofe zu Jandau, der Amtshauptmann Freiherr v. Witzing zu Schwarzenberg, der Amtshauptmann von Wladislaw zu Marienberg, der Amtshauptmann Dr. v. Meyer zu Annaberg, der Regierungsrath Dr. Roth zu Auerbach, der Amtshauptmann Freiherr von Weisk zu Blauen.

Nichtamtlicher Teil. Telegraphische Nachrichten.

Paris, 29. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Die große Zollkommission der Deputiertenkammer hielt gestern ihre erste Sitzung ab. Der Abg. Ribot sagte, die Frage, welche die Debatte betrifft, sei zu wissen, ob Frankreich 1892 die volle Tariffreiheit zurücknehmen oder behrten sein solle, neue Handelsverträge abzuschließen. Er erinnerte an 1881, wo die Majorität der Vertreter der Industrie sich für eine Erneuerung der Verträge ausgesprochen hätte, um strenge Maßnahmen des Auslandes zu vermeiden. Ribot erklärte sich entschieden für die Schutzpolitik. Gewisse Tarife seien geradezu die Prämie für fremden Einfuhr.

Paris, 29. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Nach dem gestrigen Peulungstribunal wurden 2 Personen wegen Verleumdung der Wache und wegen aufrührerischer Rede verurteilt. Dem „Tempo“ wird aus Kairo gemeldet, daß die Unterhandlungen zwischen dem französischen Vertreter und Rasch Vaska über die Konversion der ägyptischen Schuld noch fortdauern. Die Zeitungsmitteilungen über eine vorausgesetzte Zustimmung Frankreichs entsprächen demnach nicht der Wirklichkeit.

Dresden, 29. Januar. Zeitungsstimmen über den Schluß des Reichstages und die bevorstehenden Neuwahlen. Der Schluß des Reichstages, die kaiserliche Chronik und die durch die Ablehnung des Sozialistengesetzes für die Wahlen geschaffene Lage werden gegenwärtig in der Presse zum Gegenstande sehr lebhafter Erörterungen gemacht. In den konservativen Blättern kommt betreffs dieses letzteren Punktes fast unanahmlos die Ansicht zum Ausdruck, daß sich die Wahlbewegung in erster Linie um die Frage drehen werde, ob der Regierung die zur Bekämpfung der Sozialdemokratie erforderlichen Waffen in die Hand gegeben werden sollen oder nicht. Für oder gegen die sozial-

demokratische Umsturzbewegung und ihre Begünstiger, so allein kann nach der Meinung derselben das Schlagwort lauten, unter dem sich alle waterlandliebeden und reichstreuen Elemente zusammenscharen haben, um für die Wahl einer Volksvertretung zu wirken, welche zur wirksamen Bekämpfung der Umstürzler entschlossen ist. Daß die Sozialistenfrage die Wahlen beherrschen wird, dürfte wohl als zweifellos anzusehen sein, wenn auch die Lösung dafür nicht von der Regierung ausgehen ist. Die Frage ist eine zu wichtige, als daß es anders sein könnte. Diese Anschauung wird auch von den nationalliberalen und deutschfreimüthigen Blättern vertreten, wenn schon, wie begründlich, die daran geknüpften Erwartungen oder Befürchtungen in den Auslassungen derselben sehr von einander abweichen. Während die nationalliberalen vielfach ihr Bedauern darüber äußern, daß das Sozialistengesetz abgelehnt worden und daß über den Erfolg des bevorstehenden Wahlkampfes etwas zurückhaltend ausspricht, machen die deutschfreimüthigen Blätter aus ihrer Siegeszuversicht kein Hehl. Wir geben in nachstehendem die Stimmen einer Reihe von hervorragenden Prekorganen wieder.

In der „Königlichen Zeitung“ lesen wir: „Das deutsche Volk wird nun am Wahltag unmittelbar darüber zu entscheiden haben, ob das Sozialistengesetz am 30. September d. J. erlösen soll, oder in welcher Form die bürgerliche Gesellschaft gegen jene wüste sozialdemokratische Umsturzbewegung geschützt werden soll, deren wilde Brandung jedes Ehr mit ihrem donnernden Getöse füllt. Der Wähler hat es hier in der Hand, durch seine Abstimmung in nachhaltiger Weise die praktische Lösung einer Frage zu beeinflussen, welche tief in alle Verhältnisse unseres gewerblichen Lebens einschneidet. Manche doctrinäre Schrulle wird vor der schweren Verantwortlichkeit, welche der Bürger damit seinem eigenen Fleische gegenüber übernimmt, wie Würzburger unter der Frühlingsonne hinwegschmelzen. In national liberalen Kreisen hat die räthelvolle Behandlung der Angelegenheit, welche auf Störungen in der einseitigen Staatsleitung hinzudeuten schien, vielfach Unbehagen erzeugt. Diese Empfindungen, wie die Meinungsverschiedenheiten über untergeordnete Einzelfragen treten jetzt zurück gegenüber der Gewalt, mit der die Frage des Schicksals der bürgerlichen Gesellschaft alle Geister aufrollt. Der Reichstagswahltag hat, wie die Thronrede ausführt, das Reich militärisch noch außen gesichert, er hat durch eine großgedachte sozialpolitische Gesetzgebung, welche den bestehenden Klassen schwere Opfer auferlegt, für den Frieden im Innern gearbeitet. Das deutsche Volk wird nunmehr in einer Zeit, da unterirdische Mächte mit rohen Händen an den Grundlagen jeglicher Kultur und Gerechtigkeit rütteln, in Ausübung seines höchsten und schönsten Bürgerrechts noch freier, unbeeinträchtigt überzeugung an der Wahlurne zu entscheiden haben, ob die schützenden Tämme, welche eine weise Gesetzgebung gegen dräuende Springbrunnen aufgeführt hat, mit ihrem Entschlusse niedergerissen werden sollen.“

Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: „Für den ununterbrochenen Fortbestand des Sozialistengesetzes mit der Ausweitungsbefugnis entsteht zunächst keine Gefahr, denn bis zu seinem Ablauf am 30. September d. J. kann der neuwählende Reichstag es längst nach Wunsch der Regierung erneuert haben und wird dies auch wohl thun. Denn nach unserer Kenntnis der Verhältnisse im deutschen Reich deutet das Gros der Reichstagswähler sehr viel seltener über die Ausweitungsbefugnis, als ihre Abgeordneten; es wird wenig Gewicht darauf gelegt, ob sich die Mandatanten zur Ablehnung derselben verpflichten, oder nicht. Dies ist sehr wichtig, denn eine mit Rücksicht auf die Stimmung der Wähler auch für die Wahl aus-

wendige Beibehaltung des im Reichstage stattgehabten Auseinandergehens der Parteien in einer auf die Sozialdemokratie bezüglichen Frage wäre nur zu geeignet gewesen, den Gegnern des Kartells in einem Wahlkampf, der notorisch unter der Parole: „Gegen die Sozialdemokratie und ihre Begünstiger“ stattfindet, Waffen in die Hände zu liefern.“

Die „Münchener Allgemeine Zeitung“ hebt die jugendliche Thätigkeit des Reichstages während der letzten drei Jahre folgendermaßen hervor: „Aus der Wirtschafts- und Wassergemeinschaft, wie der Zollverein, dann die Schutz- und Trutzbündnisse sie boten, ist das heutige Reich hervorgegangen; der im Volke lebende Einheitsgedanke goß in mächtiger nationaler Bewegung diese Gemeinschaft in die heutige Form, zu der Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen, dem gemeinsamen Einsehen für Ehre und Unabhängigkeit, die Gemeinschaft des Rechts geordnet. Auf dieser drei Säulen ruht das Reich; ihrer Festigung ist die legislative Arbeit bisher vorzugsweise gewidmet gewesen. So auch in dieser abgelaufenen Legislaturperiode: auf dem Gebiete des Seerettens die namhafte Vermehrung des Heeres unter Verallgemeinerung der Wehrpflicht und neuer zeitgemäßer Ausrüstung, sowie die Neuschöpfung der Flotte; auf dem wirtschaftlichen Gebiete die Alters- und Invaliditätsversicherung, die Neuordnung des Genossenschaftswesens, die Förderung des deutschen Kolonialwesens, die Errichtung der Reichspostampten; auf dem eigentlichen Gebiete des Rechts schritt inzwischen das bürgerliche Gesetzbuch des Reiches seiner Vollendung entgegen. Hat der drei-Kaiser-Reichstag die Schatzkammern wesentlich vervollkommen, hinter welchen die deutsche Wirtschafts- und Rechtsgemeinschaft sich in ungeheurerem Frieden entwickeln kann, so wird der kommende, auf eine fünfjährige Legislaturperiode zu wählende Reichstag den Entwurf des bürgerlichen Gesetzbuches zum Gesetz zu erheben, die Arbeitergesetzgebung auszubauen und den inneren Frieden auf so dauernden Grundlagen zu sichern haben, wie seine Wohl sich — im Gegensatz zu der des vorigen Reichstages — unter einem noch menschlicheren Ermessen gesicherten äußeren Frieden vollzieht.“

In ähnlichem Sinne äußert sich die „Magdeburger Zeitung“ über die Ergebnisse der abgelaufenen Legislaturperiode. Sie schreibt: „Der Reichstag, dessen Mandat jetzt abläuft, ist Gegenstand harter Angriffe gewesen und sie werden in den nächsten Tagen sicher noch schärfer wiederholt werden. Man wird denselben die warmen Worte des Dankes entgegenhalten müssen, mit denen der Kaiser die Vertreter des deutschen Volks in die Heimat entlassen hat; vielleicht wird manchen diese Anerkennung aus kaiserlichem Munde bedeutungsvoller erscheinen, als Anklagen und Vorwürfe, die ihre Laune meist in persönlicher Verstimmlung oder geäußerten Erwartungen finden, und er wird in ihr zugleich einen Fingerzeig erblicken für die Entscheidung, die in wenigen Wochen zu treffen ist. Ein Anglistprodukt soll der Reichstag gewesen sein, der am 21. Februar 1887 gewählt worden. Es ist noch nicht der schlimmste Vorwurf, der den Wählern gemacht wird von Leuten, die sonst zu versichern pflegen, daß dem Ausdruck des Volkswillens sich jeder beugen müsse. Offenbar gilt für sie dieser Grundgedanke nur so lange, als der Volkswille sich dem eigenen Willen deckt. Trifft das nicht mehr zu, so glauben sie sich zu Spott und Hohn und Anklagen berechtigt, so wie der Regier gegen den Reichstag waltet, der ihm die Erfüllung seiner Wünsche verweigert hat. Dadurch wird sich niemand betrunken lassen. Allerdings haben die Maßnahmen, die zur Sicherung der Grenzen unseres Landes getroffen worden, dem Volke neue, schwere Lasten auferlegt. Aber die Notwendigkeit derselben wird schon zur Genüge durch die

Feuilleton.

W. Postheater. — Altstadt. — Am 28. Januar: „Macbeth“. Trauerspiel in fünf Akten von Shakespeare. Nach den Uebersetzungen von Schiller, Friedl und Kaufmann von Tinseltiedt bearbeitet. (Zu ermäßigten Preisen.) Sehr zahlreich waren gestern die Freunde der klassischen Dichtung erschienen, um sich dem erschlatternden und erhebenden Eindruck dieser gewaltigen Tragödie des Ehrgeizes andachtsvoll hinzugeben. Solche umfassende Teilnahme des Publikums bedeutet ein wenigstens momentan gutes Zeichen für dessen Gesinnung, bezeugt das Entgegenkommen der Bühnenleitung und giebt den Schauspielern Anregung und erhöhte Sicherheit in ihren dramatischen Wirkungen. Abgesehen von dem Mißverhältnis, das sich durch unmittelbare neben einander geltend gemachte idealistische und modern realistische Auffassung bildet, ist unsere Darstellung bei tüchtiger Inszenierung fleißig und stehend in Ensemble und wird durch die künstlerischen Leistungen des Hrn. Porth und des Hrn. Ulrich als Macbeth und Lady Macbeth über ein mittleres Wertniveau hinausgehoben. Beide nähern sich mit warmer Begeisterung, dem Zuhörer das schwierig zu erfassende Stimmungsbild nahezubringen, welches der Dichter von dem mörderischen Ehepaar zu geben wünscht, und finden dafür die lebhafteste Anerkennung des Publikums. Die zum Teil recht befriedigenden Leistungen der Herren v. d. Osten (Macduff), Jaffe (Portner), Dettmer (Malcolm) und Bauer

(Hoffe) sind schon mehrfach besprochen worden. Hier eingetreten ist allein Hr. Günz; derselbe spielt den Lenox mit gutem Verständnis.

Lebige Mädchen.

Erzählung von H. Billinger (Fortsetzung) Die Karlin stand da mit geballten Händen, es lag ihr auf der Seele, er — er ist schuldig — aber da traf ihr verzweiflungsvoller Blick das Paar, wie sie ihn umklammerte, und er über ihr Haupt hin zur Erde blickte, schamrot, mit zusammengepressten Lippen — „Erbsüßlich bist und bleich — so oder so —“, murmelte sie, dachte das Tuch, das ihr die Amale über die Schulter geworfen hatte, zu einem Mantel zusammen und schritt davon. Kurze Zeit darauf wurden der Mathis und die Amale als Brautleute ausgerufen, und die Eva und der Frieder folgten so schnell als möglich ihrem Beispiel. Die Karlin sah zu Haus und pflegte ihren Vater, den der Schlag getroffen, der Tod raffte ihn gerade am Hochzeitstage der Amale hinweg. Nach einem Jahr waren von den sieben Wädeln des Ortes nur noch drei übrig. Die Mari hatte es schlecht zu Hause, seit ihr Bruder die Neue geheiratet; es fränkte sie, daß sie schaffen sollte, ohne etwas anderes dafür zu haben, als harte Worte. Sie klagte der Karlin ihre Not, und diese nahm die Kameradin in ihr Haus; die Gundel hatte schon vorher ein Unterkommen bei ihr gefunden. Die drei wirtschafteten nun mit einander; erst lockten die Leute über die Lebigen, nach und nach ließen sie's aber

bleiben. Die Karlin hatte ihren Milchhandel vergrößert und fuhr selbst täglich mit ihrem Gespann Rufe hinab ins Dorf. Sie mußte da allerlei hören; wie die Bäckerin unzufrieden war mit der Schwiegermutter, die nichts that als sich putzen, und daß der Mathis mehr Geld ausgebe, als er verdiene. Sie kümmerte sich aber wenig um das Gerede; wenn sie an der Bäckerin vorbeifuhr, sah sie so stramm und finster da, daß weder der Mathis noch die Amale den Mut hatten, auch nur den Blick zu ihr zu erheben. Es war als ob alles Gefühl in ihr erloschen wäre mit dem Erlebten. Sie hatte den Vater zur letzten Ruhe geleitet, ohne eine Thräne zu vergießen; sie schaffte, sie half, es kam ihr kein Mensch im ganzen Ort an Tüchtigkeit gleich, aber sie war kalt und stumm wie von Stein. Wohl fuhr die Mari zuweilen auf, wenn ihr die Anforderungen, die an sie gestellt wurden, zu groß dünkten, denn was es Unangenehmes zu thun gab im Ort, war's im Krankenzimmer oder auf dem Feld draußen, es brauchte nur zu heißen: „Wer kann helfen?“ so erklärte die Karlin: „Wir Lebigen.“ Und sie sagte das mit dem Ausdruck so stolzer Festigkeit, daß der Mari gewöhnlich nichts anderes übrig blieb, als sich zu fügen. Sie und die Gundel haben in ihren guten Stunden wohl ein, daß, obgleich sie nicht die Hälfte von dem leisteten, was die Karlin that, sie doch den ganzen Ruf ihrer Tüchtigkeit mitgenommen. Es kam daher, daß die Karlin nur eine Sache auf sich allein nahm, sondern mit dem Kaiserreich: „Wir Lebigen“ alle persönliche Anerkennung von sich wies. Wenn sie arbeitete nicht allein um der Seele willen, sie bedurfte der Verdienste; manchmal regten sich Stimmen in ihrem Innern, auf die sie nicht

hören wollte. Es gab Baldweige, die sie nicht mehr gehen konnte, weil jeder Baum, jeder Strauch ihr Vergangenheit ins Gedächtnis rief; es gab Augenblicke, da erschien es ihr wie ein ferner Traum, daß sie sich einst Stundenlang mit dem Vater herum gekannt, um für die Amale einen Fuß heraus zu pressen. Das hatte sie ihr denn viel gearbeitet, es war nicht der Rede wert — aber sie war der Feiertag ihres Lebens gewesen. Und sie konnte der Versuchung nicht widerstehen und ging eines Tages am Handchen von Amales Mutter vorbei und schaute durch's Fenster in die Stube. An den Wänden über den Bildern hing noch die Zweige hrummer, aber sie waren dürr geworden und weiß und machten den trüblichsten Eindruck. In tiefen Gedanken ging die Karlin dahin; die Kindheit stieg vor ihr auf, die Jugendzeit — es war ihr doch ganz anders zu Mutte gewesen, als sie das liebliche Gesicht der Kameradin nach zur Seite hatte — ob' und leer klossen ihr die Tage hin, seit ihr kein Aufstehen kein Mensch mehr einfiel, dem sie was Liebes thun mochte. „Das ist's — zum Frauen hab' ich sie halt gebraucht“, schloß es ihr durch den Sinn, „seht bin ich alt und einsam.“ Aber es fiel ihr doch nicht ein, einen Blick nach dem Fenster des Vaterhauses zu thun, als sie am andern Morgen vorüberfuhr. Das hätte sie ausgehen, als fühlte sie sich schuldig, an den andern wär's ihr Unrecht eingegriffen. Sie dachte nicht daran, daß es ihre finstere Miene war, die den andern den Mut nahm, sie anzuspüren. Und das herrliche bunte Wien, das sie immer mehr herauslebte, je über ihr im Innersten zu Mutte war, hielt auch die Burschen